

Einleitung:
Wie kann man die Aufgabe
wiederaufnehmen, den Spuren der
Assoziationen zu folgen?

Der Grundgedanke dieses Buches läßt sich sehr einfach zusammenfassen: Wenn Sozialwissenschaftler das Adjektiv »sozial« zu einem Phänomen hinzufügen, bezeichnen sie damit einen stabilisierten Sachverhalt, ein Bündel von Bindungen, die später wieder herangezogen werden können, um ein anderes Phänomen zu erklären.¹ An dieser Verwendungs-

¹ In den Anmerkungen wird eine abgekürzte Zitierweise verwendet; die vollständige Bibliographie findet sich am Ende des Buches. Dieses irgendwie strenge Buch läßt sich parallel lesen mit dem sehr viel heitereren Bruno Latour und Emilie Hermant (1998), *Paris ville invisible*, das in etwa dasselbe Terrain mittels einer Reihe photographischer Essays zu behandeln versucht. Es ist online sowohl auf englisch (*Paris the Invisible City*) als auch auf französisch verfügbar unter (<http://www.bruno-latour.fr>).

[Die Übersetzung folgt dem englischen Original *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, das 2005 bei Oxford University Press erschienen ist. Inzwischen liegt eine vom Autor durchgesehene und revidierte französische Übersetzung vor: *Changer de société – Refaire de la sociologie*, Paris: La Découverte, 2006. In Absprache mit Bruno Latour wurde in Zweifelsfällen die französische Übersetzung herangezogen und ihre Variante übernommen, wenn Verständlichkeit und Klarheit dadurch gewannen; das gilt auch für (relativ wenige) kleinere Umstellungen von Passagen. Der französischen Übersetzung gefolgt wurde (ebenfalls in Absprache mit Bruno Latour) in folgenden Punkten:

- a) bei der aktualisierten (und auf Veröffentlichungen in französischer Sprache umgestellten) Bibliographie;
- b) bei zwei zusätzlichen Exkursen (zu Callons Arbeit über die Muscheln, zu Tardes Kritik am sozialen Milieu);
- c) bei der Numerierung der verschiedenen Bedeutungen des Sozialen als Soziales Nr. 1, 2, 3 und 4, was die Verständlichkeit erleichtert;
- d) bei den Anmerkungen wurde den französischen Varianten gefolgt, ohne die dortigen Streichungen ganzer Anmerkungen zu übernehmen; die aus der französischen Ausgabe übernommenen Anmerkungen wurden mit * markiert.

Bei der Terminologie der »unübersetzbaren« Begriffe *agency* und *matters of fact/matters of concern* habe ich mich ebenfalls an den französischen Va-

weise des Wortes ist nichts auszusetzen, solange man damit das *bereits* Versammelte bezeichnet, ohne eine überflüssige Hypothese über die *Natur* des Versammelten aufzustellen. Probleme entstehen jedoch, sobald »sozial« eine Art von Material bezeichnet, als wäre das Adjektiv mehr oder weniger vergleichbar mit anderen Ausdrücken wie »hölzern«, »stählern«, »biologisch«, »ökonomisch«, »mental«, »organisatorisch« oder »sprachlich«. An diesem Punkt löst sich die Bedeutung des Wortes auf, denn nun bezeichnet es zwei vollkommen verschiedene Dinge: erstens eine Bewegung während eines Prozesses des Versammelns und zweitens eine spezifische Art von Ingredienz, von der man annimmt, daß sie sich von anderen Materialien unterscheidet.

Im vorliegenden Werk will ich aufzeigen, wieso das Soziale nicht als eine Art von Material oder Sphäre aufgefaßt werden kann, und bestreiten, daß sich eine »soziale Erklärung« irgendeines anderen Sachverhalts liefern läßt. Auch wenn das Projekt einer solchen Erklärung in der Vergangenheit produktiv und wahrscheinlich notwendig war, ist es dies kaum noch, teilweise sogar aufgrund des Erfolgs der Sozialwissenschaften. Auf deren gegenwärtigem Entwicklungsstand ist es nicht länger möglich, die genauen Zutaten zu prüfen, die in die Zusammensetzung des sozialen Bereichs eingehen. Daher will ich den Begriff des Sozialen neu definieren, indem ich auf seine ursprüngliche Bedeutung zurückgreife und ihn wieder befähige, Verbindungen nachzuzeichnen (*to trace, tracer*). Damit wird es möglich sein, das traditionelle Ziel der Sozialwissenschaften wiederaufzugreifen, allerdings mit Werkzeugen, die der Aufgabe besser entsprechen. Nachdem ich umfassend über die »Versammlungen« der Natur gearbeitet habe, halte ich es für notwendig, eingehender zu prüfen, was unter dem Dach der Gesellschaft »versammelt«

rianten orientiert, da die Übersetzung dieser Ausdrücke ins Deutsche analoge Schwierigkeiten aufweist. Diese werde ich beim erstmaligen Vorkommen in einer Anmerkung jeweils genauer erläutern. A. d. Ü.]

wird. Das scheint mir der einzige Weg zu sein, den alten Pflichten der Soziologie, der »Wissenschaft vom Zusammenleben«,² treu zu bleiben.

Zu einem solchen Projekt gehört jedoch eine Neudefinition dessen, was gemeinhin unter dieser Disziplin verstanden wird. Aus dem Lateinischen und Griechischen übersetzt, bedeutet »Sozio-logie« soviel wie die »Wissenschaft vom Sozialen«. Der Ausdruck wäre ausgezeichnet, hätte er nicht zwei Nachteile: das Wort »sozial« und das Wort »Wissenschaft«. Die Tugenden, die wir heute wissenschaftlichen und technischen Unternehmungen bereit sind zuzugestehen, haben nur noch wenig mit dem gemein, was die Gründer der Sozialwissenschaften im Sinn hatten, als sie ihre Disziplinen erfanden. Damals, als die Modernisierung in vollem Gange war, bildete die »Wissenschaft« einen ziemlich mächtigen Antrieb, der sich unbegrenzt in die Zukunft hinein verlängern ließ, und zwar ohne irgendwelche Befürchtungen, daß ihr Fortschritt eines Tages vielleicht gebremst werden könnte. Man hatte keine Vorstellung davon, daß die Ausbreitung der Wissenschaft diese eines Tages nahezu koextensiv mit dem Rest des gesellschaftlichen Verkehrs machen könnte. Und was die Gründer der Sozialwissenschaften unter »Gesellschaft« verstanden, hat einen mindestens ebenso radikalen Wandel erfahren, der vor allem auf die Verbreitung der Produkte von Wissenschaft und Technik zurückgeht. Es ist nicht länger klar, ob es Beziehungen gibt, die spezifisch genug sind, um sie als »soziale« zu bezeichnen, und die sich zusammen gruppieren las-

2 Dieser Ausdruck stammt von Laurent Thévenot (2004), »Une science de la vie ensemble dans le monde« (Eine Wissenschaft vom Zusammenleben in der Welt). Diese logische Ordnung – zuerst die Versammlungen der Natur, dann die der Gesellschaft – kehrt die Reihenfolge um, wie ich dazu kam, darüber nachzudenken. Die beiden Zwillingbücher *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft* (2000) und *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie* (2001a) wurden von mir geschrieben, lange nachdem meine Kollegen und ich eine alternative Sozialtheorie entwickelt hatten, um mit unseren Ergebnissen aus den ersten Feldstudien in der Wissenschafts- und Technikforschung umzugehen.

»Man muß diese Parole aktuell, der leben, ist v
Aber um d
chen, sollte
suchen, der
ändern. He
Auseinander
gie, der Th
bens an die
ten. Um ei
finden, so
dieses Buch
ßersten aus
Bruno Lat
zwischen
und Natur
zwei Konz
scheiden. I
»Gesellsch
strakte En
dere Bereic
Recht, die
ren hingeg
instabil: ei
Akteure, d
einer geme
Frage stell
teten Verk
licher Bere
Wissensch
katastroph
Bruno Lat
Wenn ma
will, muß
der Gesell
neue Sozio
– das ist d
stellt.

sen, um eine besondere Sphäre namens »Gesellschaft« zu bilden. Das Soziale scheint sich überallhin verflüchtigt zu haben und doch nirgendwohin im besonderen. Weder Wissenschaft noch Gesellschaft sind stabil genug geblieben, um die Versprechen einer strengen »Sozio-logie« einlösen zu können.

Aus dieser doppelten Metamorphose haben nur wenige Sozialwissenschaftler den extremen Schluß gezogen, daß sowohl Gegenstand als auch Methode der Sozialwissenschaften verändert werden sollten. Trotz vieler Enttäuschungen hoffen sie immer noch, eines Tages in das gelobte Land einer wahren Wissenschaft der wirklichen sozialen Welt zu gelangen. Niemand ist sich dieses quälenden Zögerns bewußter als jene Forscher, die, wie ich, viele Jahre damit verbracht haben, »Wissenschaftssoziologie« zu betreiben – wahrhaftig ein Oxymoron. Aufgrund der vielen Paradoxien, zu denen dieses lebendige und perverse Fachgebiet geführt hat, sowie der zahlreichen Veränderungen in der Bedeutung von »Wissenschaft« denke ich, daß der Zeitpunkt gekommen ist zu modifizieren, was unter »sozial« zu verstehen ist. Daher möchte ich eine alternative Definition für »Soziologie« entwickeln, dabei dieses nützliche Etikett gleichwohl beibehalten und, wie ich hoffe, der traditionellen Berufung dieser Disziplin treu bleiben.

Was ist eine Gesellschaft? Was bedeutet das Wort »sozial«? Wieso spricht man manchen Aktivitäten eine »soziale Dimension« zu? Wie kann man nachweisen, daß »soziale Faktoren« am Werk sind? Wann ist eine Untersuchung der Gesellschaft oder anderer sozialer Aggregate eine gute Untersuchung? Wie läßt sich der Entwicklungsgang einer Gesellschaft verändern? Um diese Fragen zu beantworten, wurden zwei sehr unterschiedliche Herangehensweisen gewählt. Die eine von ihnen ist zum Common sense geworden – die andere ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Die erste Lösung bestand darin, die Existenz eines spezifischen Typs von Phänomenen zu postulieren, die abwechselnd

als »Gesellschaft«, »Gesellschaftsordnung«, »gesellschaftliche Praxis«, »gesellschaftliche Dimension« oder »gesellschaftliche Struktur« bezeichnet wurden. Im Laufe des letzten Jahrhunderts, als diese Theorien entwickelt wurden, erschien es wichtig, diesen Realitätsbereich von anderen Bereichen wie etwa Ökonomie, Geographie, Biologie, Psychologie, Recht, Wissenschaft und Politik zu unterscheiden. Ein bestimmtes Phänomen wurde als »sozial« oder zur »Gesellschaft« gehörig bezeichnet, wenn es spezifische Eigenschaften aufwies, manche davon negativ – es durfte nicht »rein« biologisch, sprachlich, ökonomisch, natürlich sein – und manche positiv – es mußte die Gesellschaftsordnung hervorbringen, verstärken, ausdrücken, aufrechterhalten, reproduzieren oder umstürzen. Sobald diese soziale Sphäre einmal, wie vage auch immer, definiert war, ließ sich mit ihrer Hilfe Licht auf spezifisch soziale Phänomene werfen – das Soziale konnte das Soziale erklären – und konnte ein bestimmter Typ von Erklärung für etwas bereitgestellt werden, das die anderen Bereiche nicht erklären konnten – mit der Berufung auf »soziale Faktoren« ließen sich die »sozialen Aspekte« nicht-sozialer Phänomene erklären.

So wird zwar anerkannt, daß das Recht seine eigene Strenge besitzt, doch einige seiner Aspekte ließen sich besser verstehen, wenn man ihm eine »soziale Dimension« hinzufügen würde; obwohl ökonomische Kräfte ihrer eigenen Logik gehorchen, gibt es ebenso soziale Elemente, die das leicht erratische Verhalten kalkulierender ökonomischer Agenten erklären könnten; auch wenn sich die Psychologie ihren eigenen Antrieben entsprechend entwickelt, könnten einige ihrer rätselhafteren Aspekte auf »sozialen Einfluß« zurückgeführt werden; die Wissenschaft mag zwar ihrem eigenen Impetus folgen, doch ihr Streben ist in mancher Hinsicht notwendigerweise durch die »sozialen Rahmenbedingungen« der Wissenschaftler »eingengt«, die in den »sozialen Kontext ihrer Zeit« eingebettet sind; auch wenn die Kunst weitgehend »autonom« ist, wird sie ebenso durch soziale und politische

»Rücksichten« »beeinflußt«, welche für einige Aspekte ihrer berühmtesten Meisterwerke verantwortlich sein könnten; und obwohl die Wissenschaft des Managements ihren eigenen Regeln folgt, könnte es ratsam sein, auch »soziale, kulturelle und politische Aspekte« zu berücksichtigen, die vielleicht erklären, wieso einige solide Organisationsprinzipien nie in die Praxis umgesetzt werden.

Es lassen sich leicht viele weitere Beispiele finden, denn diese Version der Sozialtheorie ist zur Standardeinstellung unserer mentalen Software geworden, die von folgenden Überlegungen ausgeht: Es gibt einen sozialen »Kontext«, in dem nicht-soziale Aktivitäten stattfinden; dieser ist ein bestimmter Bereich der Wirklichkeit; er kann als ein spezifischer Kausalitätstyp verstanden werden, um residuale Aspekte zu erklären, denen andere Gebiete (Psychologie, Recht, Ökonomie usw.) nicht vollkommen gewachsen sind; er wird von spezialisierten Forschern untersucht, die Soziologen genannt werden oder Sozial-(x) – wobei (x) als Platzhalter für die verschiedensten Disziplinen dient; da gewöhnliche Handelnde sich stets »in« einer sie umfassenden sozialen Welt befinden, können sie bestenfalls »Informanten« für diese Welt und schlimmstenfalls für deren Existenz blind sein, die ohnehin in ihrer vollen Auswirkung nur für den Sozialwissenschaftler mit seinem disziplinierten Blick sichtbar ist; wie schwierig solche Untersuchungen auch durchzuführen sind, Sozialwissenschaftler können in etwa die Erfolge der Naturwissenschaften nachahmen und dank quantitativer Instrumente so objektiv wie andere Wissenschaftler sein; wenn nicht, dann müssen alternative Methoden entwickelt werden, um die »menschlichen«, »intentionalen« oder »hermeneutischen« Aspekte dieser Bereiche zu berücksichtigen, ohne das Ethos der Wissenschaft aufzugeben; und wenn Sozialwissenschaftler als Experten in *Social engineering* herangezogen werden oder, um sozialen Wandel zu begleiten, so kann sich eine politische Relevanz aus diesen Forschungen ergeben, allerdings nur, nachdem genügend Wissen angesammelt worden ist.

Diese Standardeinstellung ist nicht nur zum Common sense der Sozialwissenschaftler, sondern auch zu dem der gewöhnlichen Akteure geworden – auf dem Weg über Zeitungen, Hochschulbildung, Parteipolitik, Small talk, Liebesbeziehungen, Modemagazine usw.³ Die Sozialwissenschaften haben ihre Definition von Gesellschaft so effektiv verbreitet wie Versorgungsunternehmen Elektrizität und Telefondienste. Die unvermeidliche »soziale Dimension« unseres Tuns und Treibens »in der Gesellschaft« zu kommentieren ist so vertraut geworden, wie ein Handy zu benutzen, ein Bier zu bestellen oder vom Ödipuskomplex zu reden – zumindest in der industrialisierten Welt.

Es gibt aber einen zweiten Ansatz, der die Grundannahmen des ersten nicht für selbstverständlich hält. Er behauptet, daß es nichts Spezifisches gibt, was die Gesellschaftsordnung auszeichnet; daß es keine »soziale Dimension« irgendeiner Art gibt, keinen »sozialen Kontext«, keinen eigenen Bereich der Wirklichkeit, dem das Etikett »sozial« oder »Gesellschaft« angeheftet werden könnte; daß keine »sozialen Kräfte« zur Verfügung stehen, um die residualen Eigenschaften anderer Bereiche zu »erklären«; daß Gesellschaftsmitglieder sehr genau wissen, was sie tun, auch wenn sie es nicht zur Zufriedenheit der Beobachter artikulieren können; daß Akteure niemals in einen sozialen Kontext eingebettet sind und daher stets mehr sind als »bloße Informanten«; daß es demnach nicht sinnvoll ist, wenn man »soziale Faktoren« zu anderen wissenschaftlichen Spezialgebieten hinzuaddiert; daß die durch eine »Wissenschaft von der Gesellschaft« gewonnene politische Relevanz nicht notwendigerweise wünschenswert ist; und daß »Gesellschaft«, weit davon entfernt, den Kontext oder Rahmen zu bilden, »in dem« sich alles abspielt, eher als eines der vielen verknüpfenden Elemente be-

³ Schon die Verbreitung des Worts »Akteur«, das ich erst später genauer definieren will – siehe S. 81 – und bis dahin unbestimmt verwende, ist eines der vielen Kennzeichen dieses Einflusses.

trachtet werden sollte, die innerhalb sehr dünner Leitungen zirkulieren. Etwas provokativ könnte diese zweite Denkrichtung das als Slogan verwenden, was Mrs. Thatcher einst ausrief (wenn auch aus ganz anderen Gründen!): »So etwas wie Gesellschaft gibt es nicht.«

Wenn beide Herangehensweisen so verschieden sind, wie können sie dann beide beanspruchen, die Wissenschaft des Sozialen zu sein, und danach streben, dieselbe Bezeichnung »Soziologie« zu verwenden? Auf den ersten Blick sollten sie ganz einfach unvereinbar sein, denn die zweite Position sieht das wichtigste zu lösende Rätsel darin, was die erste als seine Lösung betrachtet, nämlich die Existenz spezifisch sozialer Bindungen, welche die verborgene Präsenz spezifisch sozialer Kräfte offenbaren. In der alternativen Sichtweise ist das »Soziale« kein Klebstoff, mit dem sich alles Mögliche verbinden ließe – auch dort noch, wo andere Klebstoffe versagen; sondern *das, was* durch viele andere Arten von Bindegliedern verbunden wird. Während die Soziologen (oder Soziökonomen, Soziolinguisten, Sozialpsychologen etc.) soziale Aggregate als gegeben betrachten und davon ausgehen, daß sie einiges Licht auf residuale Aspekte von Ökonomie, Linguistik, Psychologie, Recht, Management und so fort werfen können, betrachten diese anderen Forscher gerade die sozialen Aggregate als das, was durch die spezifischen *Assoziationen*, wie sie Ökonomie, Linguistik, Psychologie, Recht, Management etc. bereitstellen, zu erklären wäre.⁴

Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Ansätzen erscheint allerdings größer, wenn man die Etymologie des Wortes »sozial« im Sinn behält. Obwohl die meisten Sozialwissen-

⁴ Ich verwende den Ausdruck »Gesellschaft oder andere soziale Aggregate«, um das Spektrum von Lösungen für das anzudeuten, was ich weiter unten »die erste Quelle der Unbestimmtheit« nennen will und mit der Natur sozialer Gruppen zu tun hat. Ich bin hier nicht speziell auf »holistische« Definitionen aus, denn, wie wir noch sehen werden, die »individualistischen« oder »biologischen« Definitionen sind auch nicht stichhaltiger. Siehe S. 62.

schaftler es vorziehen würden, ein homogenes Ding »sozial« zu nennen, ist es vollkommen akzeptabel, mit diesem Wort *Assoziationen* zwischen heterogenen Bestandteilen zu bezeichnen. Da das Wort in beiden Fällen denselben Ursprung bewahrt – die lateinische Wurzel *socius* –, kann man den ursprünglichen Intuitionen der Sozialwissenschaften treu bleiben, wenn man Soziologie nicht als »Wissenschaft vom Sozialen« begreift, was ich als Soziales Nr. 1 bezeichnen will, sondern neu definiert als das *Nachzeichnen von Assoziationen*, oder Soziales Nr. 2.* In dieser Bedeutung des Adjektivs bezeichnet »sozial« kein Ding unter anderen Dingen, wie etwa ein schwarzes Schaf unter weißen Schafen, sondern einen *Verknüpfungstyp* zwischen Dingen, die selbst nicht sozial sind.

Auf den ersten Blick scheint diese Definition unsinnig zu sein, da sie Gefahr läuft, die Soziologie so sehr zu verwässern, daß diese nun jeden Typ von Aggregat betrifft, von chemischen Bindungen bis zu rechtlichen Banden, von atomaren Kräften bis zu wirtschaftlichen Unternehmen, von physiologischen bis zu politischen Versammlungen. Doch gerade darum geht es in dieser alternativen Sozialtheorie, denn alle diese heterogenen Elemente *könnten* sich bei irgendeiner Gelegenheit neu versammeln. Das ist beileibe keine extravagante Hypothese, sondern im Gegenteil die allgewöhnlichste Erfahrung, die wir machen, wenn wir dem rätselhaften Gesicht des Sozialen begegnen: Ein neues Impfmittel kommt auf den Markt, ein neues Tätigkeitsprofil taucht auf dem Arbeitsmarkt auf, eine neue politische Bewegung wird geschaffen, ein neues Planetensystem wird entdeckt, ein neues Gesetz wird verabschiedet, eine neue Katastrophe ereignet sich. In all diesen Fällen müssen wir unsere Konzeptionen von dem, was miteinander assoziiert werden kann, umkrepeln, denn

* Zu diesen beiden Bedeutungen werde ich später (S. 112) eine Bedeutung Nr. 3 hinzufügen, die grundlegenden sozialen Fertigkeiten, und schließlich, S. 419, noch eine Nr. 4, um das »Plasma« zu bezeichnen.

die frühere Definition ist in irgendeiner Hinsicht irrelevant geworden. Wir sind nicht länger sicher, was »wir« bedeutet; wir scheinen von »Bindungen« gefesselt, die den üblichen sozialen Bindungen nicht länger gleichen.

Wie die Bedeutung von »sozial« zunehmend geschrumpft ist

Es gibt einen klaren etymologischen Trend in den aufeinanderfolgenden Variationen der Wortfamilie »sozial« (Strum und Latour 1987). Er verläuft vom Allgemeinsten zum Oberflächlichsten. Die Etymologie des Wortes »sozial« ist ebenfalls aufschlußreich. Der Stamm lautet *sequi*, *sequi*, und die erste Bedeutung ist »folgen«. Der lateinische *socius* bezeichnet einen Gefährten, einen Gesellschafter (*associate*). In den verschiedenen Sprachen zeigt die historische Genealogie des Wortes »sozial« die folgenden Bedeutungen: erstens jemandem folgen, dann anwerben, sich verbünden und schließlich etwas gemeinsam haben. Eine weitere Bedeutung von sozial besagt, einen Anteil in einem gemeinsamen Unternehmen haben. »Sozial« im Sinne des Sozialvertrags ist eine Erfindung Rousseaus. »Sozial« im Sinne sozialer Probleme und der sozialen Frage ist eine Neuerung des 19. Jahrhunderts. Verwandte Wörter wie »soziabel« beziehen sich auf die Fertigkeiten, mit denen Individuen verträglich in der Gesellschaft leben können. Wie man an der Drift des Wortes sieht, schrumpft die Bedeutung von »sozial« im Laufe der Zeit. Es beginnt mit einer Definition, die *koextensiv* mit allen Assoziationen ist, doch inzwischen haben wir im allgemeinen Sprachgebrauch eine Verwendungsweise, die auf das begrenzt ist, was übrigbleibt, *nachdem* Politik, Biologie, Ökonomie, Recht, Psychologie, Management, Technologie etc. ihren jeweiligen Anteil aus den Assoziationen herausgezogen haben.

Aufgrund dieser fortwährenden Bedeutungsschrump-

fung (Sozialvertrag, soziale Frage, Sozialarbeiter) begrenzen wir das Soziale auf Menschen und moderne Gesellschaften und vergessen, daß der Bereich des Sozialen sehr viel umfassender ist. De Candolle war der Erfinder der Szientometrie – der Verwendung statistischer Verfahren, um die wissenschaftliche Aktivität zu messen – und, wie sein Vater, ein *Pflanzensoziologe* (Candolle 1987 [1873]). Für ihn sind Korallen, Paviane, Bäume, Bienen, Ameisen und Wale ebenfalls sozial. Diese erweiterte Bedeutung von sozial hat die Soziobiologie gut erkannt (Wilson 1975). Leider hat dieses Unternehmen nur die schlimmsten Befürchtungen der Sozialwissenschaftler hinsichtlich der Bedeutungserweiterung von »sozial« bestätigt. Es ist jedoch durchaus möglich, die Erweiterung beizubehalten, ohne von der äußerst eingeschränkten Definition der Handlungsfähigkeit, wie man sie Organismen in vielen soziobiologischen Panoramen zuschreibt, besonders überzeugt zu sein.

So schwebt der Zweifel über dem, was wir angeblich zusammen tun. Der Sinn für Zugehörigkeit ist in eine Krise geraten. Doch um dieses Gefühl der Krise zu registrieren und diesen neuen Verbindungen zu folgen, muß ein anderer Begriff des Sozialen entwickelt werden – das Soziale in der Bedeutung Nr. 2. Dieser Begriff muß *sehr viel umfassender* sein als das gewöhnlich unter dieser Bezeichnung Verstandene, doch gleichzeitig sollte er *streng begrenzt* bleiben auf das Verfolgen neuer Assoziationen und das Aufzeichnen ihrer Gefüge, ihrer Assemblagen. Aus diesem Grund werde ich das Soziale nicht als einen speziellen Bereich, eine bestimmte Sphäre oder eine besondere Art von Ding definieren, sondern nur als eine *sehr eigentümliche Bewegung des Wiederversammelns und erneuten Assoziierens*.

In einer solchen Sichtweise sollte man das Recht beispielsweise nicht als etwas betrachten, was sich zusätzlich zu seiner inneren Logik durch eine »soziale Struktur« erklären

ließe; im Gegenteil, seine innere Logik könnte einige Merkmale erklären, durch die eine Assoziation länger besteht und sich weiter ausdehnt. Ohne das Vermögen juristischer Präzedenzfälle, Verbindungen zwischen einem besonderen Fall und einer allgemeinen Regel herzustellen, wie wüßten wir, was es heißt, eine Sache »in einen größeren Kontext« zu stellen?⁵ Ebenso sollte Wissenschaft nicht durch ihren »sozialen Kontext« ersetzt werden, weil ihre Objekte selbst jeden gegebenen Kontext verschieben, indem sie neue Elemente einführen, die von den Forschungslaboratorien auf unvorhersehbare Weise miteinander assoziiert werden. Die wegen des SARS-Virus unter Quarantäne gestellten Menschen lernten auf schmerzliche Weise, daß sie sich nicht länger auf dieselbe Weise mit ihren Verwandten und Partnern »assoziieren« konnten, und zwar aufgrund der Mutation dieses kleinen Biests, dessen Existenz durch die riesige Institution der Epidemiologie und Virologie offenbart worden war.⁶ Die Religion muß nicht durch soziale Kräfte »erklärt werden«, denn bereits in ihrer Definition – ja, bereits in ihrem Namen – verbindet sie Entitäten, die nicht Teil der Gesellschaftsordnung sind. Seit den Tagen der Antigone weiß jeder, was es heißt, durch Befehle von Göttern bewegt zu werden, die jenen von Politikern wie Kreon nicht entsprechen. Organisationen müssen nicht in einen »größeren sozialen Rahmen« gestellt werden, da sie dem, was es bedeutet, in einem »größeren Zusammenhang« von Angelegenheiten zu stehen, bereits eine sehr praktische Bedeutung verleihen.* Und schließlich: Wel-

⁵ Vgl. Patricia Ewick und Susan S. Silbey (1998), *The Common Place of Law* sowie Silbeys Beitrag in Bruno Latour und Peter Weibel (2005), *Making Things Public: Atmospheres of Democracy*. Siehe auch Bruno Latour (2002b), *La fabrique du droit*.

⁶ B. Latour (1984), *Les microbes, guerre et paix, suivi de irreductions*. Auch wenn die Forschungen zur wissenschaftlichen Praxis den hauptsächlichsten Impetus für diese alternative Definition des Sozialen geliefert haben, werde ich sie erst später behandeln, und zwar nachdem die vierte Unbestimmtheit definiert ist, siehe S. 151.

* François Cooren (2001), *The Organizing Property of Communication*.

cher Flugzeugpassagier wüßte, zu welchem Flugsteig er gehen muß, wenn er nicht wiederholt ängstlich auf die Nummer auf seiner Bordkarte blicken würde, die eine Mitarbeiterin der Fluggesellschaft rot umrandet hat? Es könnte müßig sein, »dunkle und verborgene gesellschaftliche Kräfte« zu enthüllen, die hinter den oberflächlichen Politikerreden am Werk sind, denn ohne diese Reden würde ein Großteil dessen, was wir unter Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe verstehen, ganz einfach verschwinden. Ohne die widersprüchlichen Darstellungen, die die kriegführenden Parteien im Irak vom Geschehen geben – wer könnte im »besetzten« oder »befreiten« Bagdad Freund von Feind unterscheiden?

Und für alle anderen Bereiche gilt dasselbe.⁷ Während in der ersten Version von Soziologie jede Aktivität – Recht, Wissenschaft, Technik, Religion, Organisation, Politik, Management etc. – durch dieselben sozialen Aggregate *hinter* all diesen Aktivitäten erklärt werden konnte, gibt es im zweiten Ansatz *nichts* hinter ihnen, auch wenn sie auf eine Weise verknüpft sein können, die eine Gesellschaft entstehen läßt – *oder aber auch nicht*. Das ist die wirkliche Divergenz dieser beiden Soziologie-Varianten. Sozial zu sein ist nicht länger eine sichere und unproblematische Eigenschaft, sondern eine Bewegung, die dabei scheitern kann, eine neue Verbindung vorzuzeichnen und eine *wohlgebildete* Assemblage neu zu formen. Wie wir in diesem Buch immer wieder lernen werden, ist die sogenannte »soziale Erklärung« kontraproduktiv geworden – nachdem sie früher manch nützlichen Dienst geleistet hat –, denn sie *unterbricht* die Bewegung der Assoziation, anstatt sie zu verfolgen.

Vom zweiten Ansatz her gesehen, haben die Anhänger des ersten ganz einfach das zu Erklärende mit der Erklärung ver-

⁷ Wir werden erst in Teil II, S. 409 sehen, wie dieser Gegensatz auf subtilere Weise umzuformulieren ist als durch eine bloße Umkehrung von Ursache und Wirkung.

wechselt. Sie begannen mit der Gesellschaft oder anderen sozialen Aggregaten, während man mit ihnen enden sollte. Sie glaubten, das Soziale bestünde im wesentlichen aus sozialen Bindungen, während Assoziationen aus Bindungen bestehen, die selbst nicht-sozial sind. Sie stellten sich vor, Soziologie sei auf einen spezifischen Bereich begrenzt, während Soziologen sich überall dorthin begeben sollten, wo heterogene Assoziationen hergestellt werden. Sie glaubten, über das Soziale ließe sich immer verfügen, während das Soziale eben gerade keine Art von Ding ist, weder ein sichtbares noch ein zu postulierendes. Sie bestanden darauf, daß wir bereits von der Kraft irgendeiner Gesellschaft zusammengehalten werden, während unsere politische Zukunft in der Aufgabe liegt zu entscheiden, was uns alle miteinander verbindet. Sichtbar ist das Soziale aber nur in den *Spuren*, die es hinterläßt (im Verlauf von Erprobungen, Versuchen), wenn eine *neue* Assoziation zwischen Elementen hervorgebracht wird, die selbst keineswegs »sozial« sind. Kurzum, die zweite Denkrichtung beansprucht, die Arbeit der Verknüpfung und Sammlung neu aufzunehmen, die von der ersten abrupt unterbrochen wurde. Dieses Buch wurde geschrieben, um den interessierten Forschern zu helfen, das Soziale wieder zusammensetzen, *wieder zu versammeln* (*reassembling the social*).

Im Verlauf des Buches werden wir lernen, von der Standardsoziologie des Sozialen noch eine radikalere Unterfamilie zu unterscheiden, die ich als *kritische Soziologie* bezeichnen will.⁸ Diese werde ich durch die folgenden drei Merkmale definieren: Sie *beschränkt* sich nicht auf das Soziale, sondern

8 Zur Unterscheidung zwischen kritischer Soziologie und Soziologie der Kritik siehe Luc Boltanski und Laurent Thévenot (1991), *De la justification. Les économies de la grandeur*; Luc Boltanski und Laurent Thévenot (1999), »The Sociology of Critical Capacity«; und insbesondere Luc Boltanski (1990), *L'amour et la justice comme compétences*. Wenn ich es auch notwendig finden werde, eine gewisse Kontinuität mit der Soziologie des Sozialen herzustellen, muß ich mich von der kritischen Soziologie und ihrer »Illusion einer Illusion« deutlicher absetzen.

ersetzt das zu untersuchende Objekt durch einen anderen Stoff, der *aus* sozialen Beziehungen besteht; sie behauptet, daß diese Ersetzung für die sozialen Akteure unerträglich sei, da sie die Illusion *bräuchten*, daß hier etwas »anderes« vorliegt als Soziales; und sie geht davon aus, daß die Einwände der Akteure gegen die Erklärungen der kritischen Soziologie geradezu einen *Beweis* dafür darstellen, daß diese Erklärungen richtig seien.

Aus Gründen der Klarheit werde ich den ersten Ansatz als »Soziologie des Sozialen« bezeichnen – auf das Soziale Nr. 1 gerichtet – und den zweiten als »Soziologie der Assoziationen« – auf das Soziale Nr. 2 gerichtet – (ich wünschte, ich könnte »Assoziologie« verwenden). Ich weiß, daß dies angesichts der vielen Nuancen der so zusammengeworfenen Sozialwissenschaften sehr unfair ist, doch es ist vielleicht akzeptabel für eine Einführung, die sehr präzise sein muß, wo es um neu zu beschreibende ungewohnte Argumente geht, während sie das bekannte Terrain in groben Zügen skizzieren darf. Diese Grobheit wird man mir vielleicht um so eher verzeihen, als es viele ausgezeichnete Einführungen in die Soziologie des Sozialen gibt, während meines Wissens keine einzige für das kleine Untergebiet existiert,⁹ das – ach ja, wo wir gerade dabei sind, wie wollen wir es überhaupt nennen? Oh weh! Die historische Bezeichnung lautet »Akteur-Netzwerk-Theorie«, ein Name, der so ungeschickt, verwirrend und unsinnig ist, daß er beibehalten zu werden verdient. Zum Beispiel ist der Autor eines Reiseführers ja darin frei, neue Kommentare über das Land abzugeben, das er vorstellen will, doch nicht darin, den gebräuchlichsten Namen dieses Landes zu ändern – der einfachste Wegweiser ist der be-

9 Ein neuerer Überblick findet sich in John Law (2004), *After Method: Mess in Social Science Research*. Als gute Einführung siehe Andrew Barry (2001), *Political Machines. Governing a Technological Society* und Anne-Marie Mol (2003), *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice (Science and Cultural Theory)*, wie auch Bruno Latour (1992), *Aramis, ou l'amour des techniques*.

ste; schließlich ist der Ursprung des Wortes »Amerika« noch mißlicher. Ich wollte schon die Bezeichnung »Akteur-Netzwerk-Theorie« durch reflektiertere ersetzen, wie etwa »Soziologie der Übersetzung«, »Aktant-Rhizom-Ontologie«, »Soziologie der Innovation« und so weiter, als jemand mir darlegte, daß das Akronym ANT vollkommen geeignet sei für einen blinden, kurzsichtigen, arbeitssüchtigen, die Spur erschnüffelnden, kollektiven Reisenden. Eine Ameise (*ant*), die für andere Ameisen schreibt, das paßt sehr gut zu meinem Projekt!¹⁰ Eigentlich wäre es am besten, das Wort »Soziologie« zu benützen, aber es kann nicht verwendet werden, solange nicht seine beiden Bestandteile – was ist sozial und was ist eine Wissenschaft – wieder etwas erneuert worden sind. Im Laufe dieses Buches werde ich es dennoch mehr und mehr verwenden, und den Ausdruck »Soziologie des Sozialen« für das Repertoire reservieren, auf das sich die anderen Sozialwissenschaftler in meinen Augen allzu bereitwillig beschränken.

Wie man sich in der Literatur zur Akteur-Netzwerk-Theorie (Actor-Network-Theory) zurechtfindet

Ein Großteil der relevanten Bibliographie findet sich auf der ausgezeichneten Website »Actor Network Resource«, die John Law unterhält, sowie selbstverständlich auf der Website des *Centre de sociologie de l'innovation*.¹¹ Der Ursprung dieses Ansatzes läßt sich in dem dringenden Bedürfnis nach einer neuen Sozialtheorie sehen, die der

¹⁰ Ich muß mich entschuldigen, daß ich hier genau die entgegengesetzte Position vertrete wie in Bruno Latour (2006 [1999]), »Über den Rückruf der ANT«. Während ich damals alle Bestandteile dieses schrecklichen Ausdrucks kritisierte, einschließlich der Bindestriche, werde ich sie nun alle verteidigen, *einschließlich* der Bindestriche!

¹¹ Für erstere siehe <http://www.lancs.ac.uk/fass/centres/css/ant/antres.htm>, für letztere <http://www.csi.ensmp.fr> sowie <http://www.bruno-latour.fr>.

Wissenschafts- und Technikforschung angemessen sein sollte (Callon und Latour 1981). Doch ernsthaft angefangen hat er mit drei Dokumenten (Latour 1988b; Callon 1986; Law 1986b). Hier präsentierten sich nicht-menschliche Wesen – wie Mikroben, Muscheln, Felsen und Schiffe – der Sozialtheorie auf eine neue Weise. Wie ich auf S. 150 erklären werde, wenn ich mich der vierten Unbestimmtheit zuwende, war das für mich das erste Mal, daß die Objekte von Wissenschaft und Technik sozusagen sozial kompatibel wurden. Die philosophische Begründung für dieses Argument wurde in *Irréductions* gegeben (dem zweiten Teil von Latour 1984), wenn auch in einer etwas schwierigen Form.

Seitdem hat sich dieser Ansatz in viele Richtungen entwickelt und wurde in vielen Artikeln besprochen und kritisiert, die auf Laws Website aufgelistet sind. Auch wenn es keinen klaren Lackmus-Test für die ANT-Mitgliedschaft gibt, lassen sich provisorisch und ad hoc einige ersinnen. Überflüssig zu erwähnen, daß diese Interpretation der ANT nur meine Sichtweise darstellt. Dieses Buch zielt nicht auf eine umfassende Darstellung der ANT ab, sondern auf eine systematische. Es folgen einige Tests, die ich am nützlichsten gefunden habe.

Der erste besteht in der genauen Rolle, die nicht-menschlichen Wesen zugestanden wird. Sie müssen *Akteure sein* (siehe die Definition auf S. 111) und nicht bloß die glücklosen Träger symbolischer Projektion. Ihre Aktivität sollte nicht dem Typ von Wirksamkeit entsprechen, den man bislang mit Tatsachen oder Naturdingen verknüpft hat. Wenn dementsprechend eine Erklärung auf eine symbolische oder naturalistische Kausalität zurückgreift, gibt es keinen Grund, sie in den ANT-Korpus aufzunehmen, selbst wenn sie diesen Anspruch erheben sollte. Umgekehrt kann jede Studie, die den nicht-menschlichen Wesen eine variationsreichere Form von Präsenz gibt als die traditionelle Naturkausalität – aber eine effizientere

als die symbolische –, Teil unseres Korpus sein, selbst wenn einige solche Autoren keineswegs mit diesem Ansatz in Verbindung gebracht werden möchten. So könnte zum Beispiel ein Biologiebuch (Kupiec und Sonigo 2000) zur ANT gehören, und zwar aufgrund der neuen aktiven Rolle, die dem Gen gegeben wird.

Ein anderer Test besteht darin zu überprüfen, in welche Richtung die Erklärung geht. Umfaßt die Liste dessen, was sozial ist, am Ende dasselbe begrenzte Repertoire, das verwendet wurde, um die meisten Elemente (weg)zu erklären? Wenn das Soziale stabil bleibt und verwendet wird, um einen bestimmten Sachverhalt zu erklären, haben wir es nicht mit der ANT zu tun. Die von Wiebe Bijker entwickelte Techniksoziologie etwa (Bijker 1995), wie erhellend sie auch für uns alle war, würde nicht zum Korpus gehören, da das Soziale hier durchgehend stabil gehalten wird und seinerseits die Form des technischen Wandels erklärt. McNeill (1976) dagegen könnte in den Korpus aufgenommen werden, auch wenn er keineswegs ein ANT-Autor ist, denn das zu Assozierende wird durch die Einbeziehung von Ratten, Viren und Mikroben in die Definition dessen, was alles in einem Imperium zu »versammeln« ist, modifiziert. Auch ein Buch wie das von Cronon (1991) kann dementsprechend gewiß als ein methodisches Meisterwerk der ANT gelten, weil keine soziale Kraft hinzugefügt wird, um die fortschreitende Zusammensetzung der Metropole zu erklären. Dasselbe gilt für die Arbeit von Hutchins zur verteilten Kognition (Hutchins 1995). Aus diesem Grund war auch vieles aus der Wissenschafts- und Technikgeschichte für unser Programm wichtig, und auch die Soziologie der Kunst war ein ständiger Begleiter, insbesondere durch den Einfluß von Hennion (1993).

Ein dritter und schwierigerer Test könnte darin bestehen herauszufinden, ob eine Studie darauf abzielt, das Soziale wieder zu versammeln, oder immer noch auf seiner Zer-

splitterung und Dekonstruktion beharrt. Die ANT wurde mit einer postmodernen Betonung der Kritik an »Großen Erzählungen« und an einem »eurozentrischen« oder »hegemonialen« Standpunkt verwechselt. Diese Sichtweise ist jedoch sehr irreführend. Zersplitterung, Destruktion und Dekonstruktion sind nicht das, was zu erreichen, sondern was zu überwinden ist. Wichtiger ist es herauszufinden, welches die neuen Institutionen, Verfahren und Konzepte sind, um das Soziale zu sammeln und wieder zu verknüpfen (Callon, Lascoumes und Barthe 2001; Latour 2001a).

Es stimmt allerdings, daß in den meisten Situationen der Rückgriff auf die Soziologie des Sozialen nicht nur vernünftig, sondern auch unerlässlich ist, da er eine bequeme Abkürzung bietet, um all die Ingredienzien zu bezeichnen, die im kollektiven Bereich bereits *akzeptiert* sind. Es wäre töricht und pedantisch, sich der Verwendung von Begriffen zu enthalten wie »IBM«, »Frankreich«, »Maori-Kultur«, »Aufstiegsmöglichkeiten«, »Totalitarismus«, »Sozialisation«, »untere Mittelklasse«, »politischer Kontext«, »soziales Kapital«, »Stellenabbau«, »soziale Konstruktion«, »individueller Handlungsträger«, »unbewußte Motivationen«, »Milieudruck« etc. Doch in Situationen, wo Innovationen wuchern, Gruppengrenzen unsicher sind und das Spektrum der zu berücksichtigenden Entitäten fluktuiert, ist die Soziologie des Sozialen nicht länger imstande, die neuen Assoziationen der Akteure zu verfolgen. An diesem Punkt wäre es das Schlimmste, wenn man Gestalt, Größe, Heterogenität und Kombination der Assoziationen – das Soziale Nr. 2 – von vorneherein einschränken wollte. Vielmehr muß hier die bequeme Kurzschrift der Soziologie des Sozialen ersetzt werden durch die mühsame und aufwendige Langschrift der Assoziationen. Entsprechend verändern sich die Pflichten des Sozialwissenschaftlers: Es genügt nicht länger, Akteure auf die Rolle von Informanten zu beschränken, die als Fälle eini-

ger gut bekannter Typen dienen. Den Akteuren muß die Fähigkeit zurückgegeben werden, ihre eigenen Theorien darüber aufzustellen, woraus das Soziale besteht. Die Aufgabe besteht nicht länger darin, Ordnung zu schaffen, das Spektrum akzeptierbarer Entitäten zu beschränken, den Akteuren beizubringen, wer sie sind, oder in ihre blinde Praxis ein wenig Reflexivität hineinzubringen. Mit einem Slogan der ANT könnte man sagen, daß man »den Akteuren folgen« muß, das heißt versuchen sollte, ihren manchmal wilden Innovationen hinterherzukommen; dadurch könnte man von ihnen lernen, was in ihren Händen aus der kollektiven Existenz geworden ist, welche Methoden sie entwickelt haben, um diese Existenz aufrechtzuhalten, und schließlich welche Darstellungen (*accounts*) die neuen Assoziationen am besten definieren könnten, die sie gezwungenermaßen eingegangen sind. Zwar funktioniert die Soziologie des Sozialen gut bei dem, was bereits *versammelt* ist, jedoch nicht so gut, wenn sie die Teilnehmer an dem, was nicht – *noch nicht* – ein sozialer Bereich ist, neu versammeln soll.

Beide Schulen lassen sich noch extremer zueinander in Beziehung setzen, wenn man eine etwas heikle Parallele aus der Geschichte der Physik aufgreift und die Soziologie des Sozialen als »prärelativistisch« bezeichnet, während unsere Soziologie als vollständig »relativistisch« verstanden werden muß.* In den meisten gewöhnlichen Fällen, beispielsweise bei Situationen, die sich nur langsam ändern, ist der prärelativistische Rahmen vollkommen angemessen, und ein festgelegter Bezugsrahmen kann eine Aktion ohne allzu viel Verzerrung registrieren. Doch wenn die Dinge sich beschleunigen, die Innovationen sich vermehren und die Entitäten sich vervielfältigen, man aber trotzdem darauf beharrt, einen absoluten Bezugsrahmen beizubehalten, erhält man sehr schnell Daten, die hoffnungslos verworren sind. Hier muß eine relativistische Lösung entwickelt werden, um sich

* M. Callon, B. Latour (1983), »Pour une sociologie relativement exacte«.

zwischen verschiedenen Bezugsrahmen hin und her zu bewegen und eine Art von Kommensurabilität zwischen Spuren aus verschiedenen Bezugsrahmen zu gewährleisten, die sich mit ganz unterschiedlicher Geschwindigkeit und Beschleunigung bewegen. Da die Relativitätstheorie ein wohlbekanntes Beispiel eines grundlegenden Wandels in unserem mentalen Apparat ist, der von sehr einfachen Fragen ausgelöst wurde, eignet sie sich gut als Parallele dafür, wie die Soziologie der Assoziationen die Soziologie des Sozialen umstürzt und verallgemeinert. Die Frage läßt sich dann auf folgende Weise formulieren: Wenn die Physiker zu Beginn des vorigen Jahrhunderts imstande waren, mit dem Common sense eines absolut rigiden und gleichwohl unbegrenzt plastischen Äther zu brechen, könnten die Soziologen nicht vielleicht auch neue Fortbewegungsmöglichkeiten von einem Bezugsrahmen zum anderen entdecken, wenn sie die Vorstellung einer sozialen Substanz als »überflüssige Hypothese« verabschieden?

Im folgenden geht es mir nicht um Widerlegung – darum zu beweisen, daß die anderen Sozialtheorien falsch sind –, sondern um einen Vorschlag. Wie weit kann man gehen, wenn man die Hypothese des Common sense suspendiert, daß die Existenz eines sozialen Bereichs einen legitimen Bezugsrahmen für die Sozialwissenschaften darstellt?¹² Diese Position ist so marginal, ihre Erfolgchance so gering, daß ich keinen Grund sehe, fair und gründlich mit den vollkommen vernünftigen Alternativen umzugehen, die sie an jedem Punkt zertrümmern könnten. Ich werde daher eigensinnig und oft

¹² Wenn meine Behandlung der Soziologie des Sozialen hart erscheint und ich gegenüber der kritischen Soziologie wirklich unangenehm werde, so ist dies nur eine provisorische Haltung. Zu gegebener Zeit werden wir erfahren, wie wir das retten können, was an ihren ursprünglichen Intuitionen richtig war. Mit Hilfe des Schlüsselbegriffs »Standard« (Teil II, S. 382) werden wir der Soziologie des Sozialen Gerechtigkeit widerfahren lassen, die kritische Soziologie muß dagegen leider bis zum Schlußkapitel warten, da ich erst dort die Frage der politischen Relevanz angehen werde.

parteiisch sein, um den Kontrast zwischen den beiden Gesichtspunkten deutlich zu demonstrieren. Zum Ausgleich für diese mangelnde Fairneß will ich jedoch versuchen, so kohärent wie möglich zu sein, wenn ich die extremsten Schlußfolgerungen aus der Position entwickle, mit der ich vor habe zu experimentieren. Mein Test wird darin bestehen zu überprüfen, wie viele neue Fragen ans Licht gebracht werden können, wenn ich standhaft, sogar blindlings all den Pflichten nachkomme, die dieser neue Ausgangspunkt uns auferlegt. Am Ende des Buches wird als abschließender Test die Frage stehen, ob die Soziologie der Assoziationen die Soziologie des Sozialen ablösen konnte, indem sie verschiedene Typen neuer und aktiverer Verknüpfungen verfolgt hat, und ob sie imstande war, alles zu erben, was in der Ambition einer Wissenschaft vom Sozialen legitim war. Ob dieser Test erfolgreich ausfällt oder nicht, wird, wie üblich, vom Leser abhängen.

Für jene, die es lieben, eine Disziplin auf einen ehrbaren Ahnen zurückzuführen, sollte noch angemerkt werden, daß dieser Unterschied zwischen zwei kontrastierenden Formen, die Pflichten der Sozialwissenschaft zu verstehen, nicht neu ist. Es gab ihn bereits in den Anfangstagen dieser Disziplin (zumindest in Frankreich), und zwar im frühen Disput zwischen dem älteren Gabriel Tarde und Émile Durkheim, aus dem letzterer als Gewinner hervorging.¹³ Tarde bemängelte

13 Trotz der wegbereitenden Arbeiten von J. Milet (1970), *Gabriel Tarde et la philosophie de l'histoire*, und den Vorworten von D. Reynié und B. Karsenti kann man erst seit kurzem, dank der Neuauflage bei den *Empêcheurs de penser en rond*, die Bedeutung von Tarde einschätzen; es wurde in diesem Zusammenhang sogar schon von »Tardomanie« gesprochen. Auf englisch gibt es die ausgezeichnete, von T.C. Clark besorgte, Zusammenstellung: Gabriel Tarde (1969), *On Communication and Social Influence*. Eine ältere Übersetzung von Gabriel Tarde (2000), *Social Laws: An Outline of Sociology*, ist online verfügbar. Als jüngeren Beitrag siehe Bruno Latour (2001b), »Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen«. [Auf deutsch liegen von Tarde vor: die – längst vergriffene – Ausgabe der *Sozialen Gesetze* von 1904 sowie Tarde (2003), *Die Gesetze der Nachahmung*; A.d.Ü.]

stets, daß Durkheim es aufgegeben habe, die Gesellschaft zu erklären; denn er habe Ursache und Wirkung verwechselt, als er das Verständnis des sozialen Bandes durch ein politisches Projekt ersetzte, das auf *Social engineering* abzielte. Gegen seinen jüngeren Herausforderer hielt Tarde nachdrücklich daran fest, daß das Soziale kein spezieller Bereich der Realität sei, sondern ein Verbindungsprinzip; daß es keinen Grund gebe, »das Soziale« von anderen Assoziationen wie biologischen Organismen oder gar Atomen zu trennen; daß kein Bruch mit der Philosophie und insbesondere der Metaphysik erforderlich sei, um zu einer Sozialwissenschaft zu gelangen; daß Soziologie tatsächlich eine Art von *Interpsychologie* sei;¹⁴ daß das Studium der Innovation, und insbesondere von Wissenschaft und Technik, die Wachstumsbranche der Sozialtheorie sei; und daß die Wirtschaftswissenschaft von Grund auf neu aufgebaut werden müßte, anstatt als vage Metapher zu dienen, um das Kalkül von Interessen zu beschreiben. Aber vor allem betrachtete er das Soziale als etwas Fluides, das zirkuliert und das mit neuen Methoden zu verfolgen sei, und nicht als einen spezifischen Typ von Organismus. Wir müssen nicht alle Eigenheiten Tardes akzeptieren – und sie sind zahlreich –, doch in der Galerie der Porträts von berühmten Vorläufern ist er zusammen mit Harold Garfinkel und John Dewey einer der sehr wenigen, die glaubten, Soziologie könne eine Wissenschaft sein, die erklärt, wie Gesellschaft zusammengehalten wird, anstatt die Gesellschaft zu verwenden, um etwas anderes zu erklären oder um eine der politischen Fragen der Zeit zu lösen. Daß Tarde von den Soziologen des Sozialen hart bekämpft wurde und ein Jahrhundert lang auf eine geisterhafte Existenz reduziert war, beweist nicht, daß er unrecht hatte. Im Gegenteil, es macht dieses Buch sogar noch notwendiger. Ich bin davon überzeugt, daß die Soziologie, wenn sie

14 Im Gegensatz zur *Intra*-Psychologie, über die er fast kein Wort verlor. Siehe Gabriel Tarde (1999 [1895]), *Monadologie et sociologie*.

mehr von Tarde geerbt hätte (und außerdem von Comte, Marx, Durkheim und Weber), eine sogar noch relevantere Disziplin hätte werden können. Wie wir am Ende dieses Buches sehen werden, hat sie immer noch die Ressourcen dazu. Die beiden Traditionen lassen sich leicht versöhnen, denn die zweite ist einfach die Wiederaufnahme der Aufgabe, welche die erste zu schnell für bereits erledigt gehalten hat. Die in der Vergangenheit unter dem Etikett eines »sozialen Bereichs« zusammengetragenen Faktoren sind einfach einige der Elemente, die in der Zukunft in dem zu versammelt sind, was ich nicht eine Gesellschaft, sondern ein *Kollektiv* nennen werde.

Gabriel Tarde. Ein alternativer Vorläufer für eine alternative Sozialtheorie

Gabriel Tarde (1843-1904) war Richter, bevor er sich als Autodidakt in die Kriminologie einarbeitete und schließlich ins Collège de France aufgenommen wurde, wo er der Vorgänger Bergsons war.

Einige Zitate werden eine Vorstellung vom deutlichen Kontrast zwischen den beiden Denkrichtungen geben. Hier ist Tardes Definition von Gesellschaft:

Doch dies setzt zunächst voraus, daß jedes Ding eine Gesellschaft ist und jedes Phänomen eine soziale Tatsache. Es ist bemerkenswert, daß die Wissenschaft dazu neigt, durch eine logische Konsequenz ihrer früheren Tendenzen, den Gesellschaftsbegriff auf ungewohnte Weise zu verallgemeinern. Sie spricht von tierischen Gesellschaften, von Zellengesellschaften, warum nicht auch von atomaren Gesellschaften? Fast vergaß ich die Sternengesellschaften, die stellaren und solaren Systeme. Alle Wissenschaften scheinen dazu bestimmt zu sein, zu Zweigen der Soziologie zu werden. (Tarde 1999 [1895], S. 58)

Interessanterweise war Tarde für viele Jahre Leiter eines Statistikinstituts und setzte immer gleichzeitig auf

Monographien und quantitative Daten, doch er stimmte nicht mit Durkheim überein, welchen Typ von *Quantum* die Soziologie verfolgen solle.

In einer Verallgemeinerung von Leibniz' Monaden, allerdings ohne einen Gott, dreht Tardes Projekt die Verbindung zwischen Mikro und Makro um:

Jedoch tritt auch hier derselbe Irrtum, in vervielfältigter Form und mit geringeren Dimensionen, wieder zutage, nämlich die Annahme, daß man, um nach und nach Regelmäßigkeit, Ordnung und logischen Gang in den sozialen Tatsachen erscheinen zu sehen, sich über ihre Einzelheiten, welche wesentlich unregelmäßig sind, erheben und sich soweit empor-schwingen müsse, bis man über weite Gesamtbilder einen panoramischen Überblick erreiche; daß das Prinzip und die Quelle aller sozialen Koordination in einigen sehr allgemeinen Tatsachen beruhe, von wo sie allmählich bis zu den Einzel-tatsachen herabsteige, nicht ohne sich seltsamerweise ab-zuschwächen, und daß im Grunde genommen, der Mensch sich zwar bewege, aber durch ein Entwicklungsgesetz geleitet werde. Ich glaube ziemlich das Gegenteil. (Tarde 1908, S. 80f.)

Dies erklärt den radikalen Gegensatz zu Durkheim, dem um eine Generation jüngeren Konkurrenten:*

Diese Auffassung ist, im ganzen genommen, fast das Gegenteil von derjenigen der Verfechter der geradlinigen Entwicklung [...] und von derjenigen Durkheims: anstatt alles durch die vermeintliche Geltung eines Entwicklungsgesetzes zu erklären, das die Gesamterscheinungen zwingen würde, sich zu reproduzieren, sich unverändert in einer bestimmten Ordnung zu wiederholen, anstatt so das Kleine durch das Große, das Einzelne durch das Ganze zu erklären, erkläre

* Über diesen wichtigen Disput siehe Bruno Karsenti (2002), »L'imitation: Retour sur le débat entre Durkheim et Tarde« und Eduardo Vargas (2006), »La polémique Tarde vs. Durkheim«.

ich die Gesamtgleichheiten durch die Anhäufung kleiner elementarer Tatsachen, also das Große durch das Kleine, das Ganze durch das Einzelne. Diese Anschauungsweise soll in der Soziologie dieselbe Umwandlung bewirken, die die Einführung der Infinitesimalrechnung in der Mathematik bewirkt hat. (Ebd., S. 24)

Als ein früher Ahne der ANT kann Tarde deshalb gelten, weil sein bestes Beispiel für eine soziale Verbindung stets die Wissenschaftsgeschichte und -soziologie ist:

Was das Monument der Wissenschaft angeht, vielleicht das gewaltigste aller menschlichen Monumente, so herrscht hier kein Zweifel. Dies Denkmal erwuchs im hellen Lichte der Geschichte, und wir verfolgten seine Entwicklung beinahe seit seinen Anfängen bis auf unsere Tage. [...] Alles ist hier von individuellem Ursprung, nicht nur das Stoffliche, sondern auch die Ideen, der Entwurf im Einzelnen und der Entwurf des Ganzen. Alles, selbst das, was jetzt in allen gebildeten Köpfen verbreitet wird, was in der Elementarschule gelehrt wird, alles war am Anfang nichts weiter als das Geheimnis eines einzelnen Gehirnes, aus dem heraus dieses kleine flackernde, schüchterne Licht geleuchtet hat, unter Pein und Mühsal in eine enge Sphäre hinein, durch Widerspruch hindurch, bis daß es, stärker geworden, je weiter es drang, eine blendende Leuchte geworden ist.

Wenn es indessen einleuchtend ist, daß die Wissenschaft sich auf diese Weise aufgebaut hat, so ist es nicht weniger sicher, daß die Struktur eines Dogmas, eines Gesetzkörpers, einer Regierungsform, eines ökonomischen Systems in gleicher Weise zustande gekommen ist. Und wenn bezüglich der Sprache und der Moral ein Zweifel möglich ist, da die Verborgenheit ihres Ursprungs und die Langsamkeit ihrer Transformationen den größten Teil ihrer Entwicklung unseren Augen entzieht, so ist immerhin doch höchst wahrscheinlich, daß ihre Entwicklung den gleichen Weg gegangen ist. (Ebd., S. 94f.)

Die Entitäten, mit denen Tarde sich beschäftigt, sind nicht Menschen, sondern Innovationen, Veränderungsquanten mit einem Eigenleben.

Jedes mehr oder weniger ausgeprägte soziale Werk – ein Industrieprodukt, ein Vers, eine Formel, eine politische Idee –, das eines Tages irgendwo in der Ecke eines Gehirns aufgetaucht ist, träumt daher wie Alexander von der Eroberung der Welt, sucht sich in Tausenden und Millionen Exemplaren überall zu verbreiten, wo es Menschen gibt, und hält auf seinem Weg nur inne, wenn es mit einem nicht weniger ehrgeizigen Rivalen zusammenstößt. (Tarde 1999[1895], S. 96)

Für die ANT am nützlichsten ist, daß für Tarde die Sozialwissenschaft nicht von der Philosophie oder selbst der Metaphysik zu trennen ist:

Existieren heißt differieren, die Differenz ist gewissermaßen die substantielle Seite der Dinge, sie ist dasjenige, was sie gleichzeitig als eigenstes und als gemeinsamstes haben. Davon muß man ausgehen und sich davor hüten, sie zu erklären, vor allem durch die Identität, von der fälschlicherweise so oft ausgegangen wird. Denn Identität ist nur ein Minimum und folglich nur eine Art und eine unendlich rare Art von Differenz, ähnlich wie die Ruhe nur ein Sonderfall der Bewegung ist und der Kreis nur eine Sonderform der Ellipse. Von einer primordialen Identität auszugehen heißt, am Ursprung eine äußerst unwahrscheinliche Singularität anzunehmen, eine unmögliche Koinzidenz mehrerer Wesen, die gleichzeitig verschieden und ähnlich wären, oder aber das unerklärliche Mysterium eines einzigen sehr einfachen Wesens, das sich später teilen müßte, ohne daß man wüßte wieso. (Ebd., S. 73)

Dieses Buch handelt davon, wie die ANT zu verwenden ist, um soziale Verbindungen neu zu versammeln, und ist in drei Teile gegliedert, entsprechend den drei Pflichten, die von der

Soziologie des Sozialen aus nicht länger gerechtfertigten Gründen vermengt worden sind:

Wie lassen sich die vielen Kontroversen über Assoziationen *entfalten*, ohne das Soziale von vorneherein auf einen spezifischen Bereich zu beschränken?

Wie lassen sich die Mittel, durch welche die Akteure diese Kontroversen *stabilisieren*, vollständig nachzeichnen?

Durch welche *Verfahren* ist es möglich, das Soziale nicht in einer Gesellschaft, sondern in einem Kollektiv neu zu versammeln?

Im ersten Teil werde ich zeigen, wieso wir nicht im vorhinein die Arten von Wesen begrenzen sollten, von denen die soziale Welt bevölkert ist. Die Sozialwissenschaften sind um einiges zu ängstlich geworden, die schiere Komplexität der Assoziationen zu entfalten, auf die sie gestoßen sind.¹⁵ Ich werde argumentieren, daß es möglich ist, von Kontroversen gewissermaßen zu zehren und zu lernen, wie wir gute Relativisten werden können – sicherlich eine unerläßliche Vorbereitung, um uns in ein neues Gebiet hineinzuwagen. Im zweiten Teil werde ich zeigen, wie es möglich ist, soziale Verbindungen nachzuzeichnen, indem man die Arbeit verfolgt, die unternommen wird, um die im ersten Teil behandelten Kontroversen zu stabilisieren. Mit einer aus der Kartographie entlehnten Metapher könnte ich sagen, daß die ANT versucht hat, die soziale Welt so *flach* wie möglich zu halten, damit die Herstellung jeder neuen Verknüpfung deutlich sichtbar bleibt.* Und zuletzt will ich zeigen, wieso die Aufgabe, das Kollektiv zu versammeln, es wert ist, verfolgt zu werden; doch dazu muß erst die Abkürzung über die Gesellschaft und die »soziale Erklärung« aufgegeben werden.

¹⁵ Die Frage der quantitativen Soziologie habe ich in diesem Buch außer acht gelassen, nicht weil ich an die Überlegenheit qualitativer Daten glaube, sondern weil ja gerade die Bestimmung, welches *Quantum* zu zählen ist, in den verschiedenen Definitionen des sozialen Trägers, denen ich hier folgen werde, auf dem Spiel steht.

* Siehe den zweiten Teil für die Definition dieser gewollten »Flachheit« ...

Wenn es stimmt, daß die von den Soziologen des Sozialen gelieferten Bilder von der Gesellschaft hauptsächlich dazu dienten, den inneren Frieden zu gewährleisten, als die Modernisierung in vollem Gange war,¹⁶ welche Art von kollektivem Leben und welche Art von Wissen wird dann von der Soziologie der Assoziationen versammelt werden, nachdem die Modernisierung in Zweifel steht, während die Aufgabe, Wege des Zusammenlebens zu finden, wichtiger ist denn je?

In gewisser Weise gleicht dieses Buch einem Reiseführer durch ein Gebiet, das gleichzeitig völlig banal – es ist nur die gewohnte soziale Welt – und vollkommen exotisch ist – wir werden lernen müssen, jeden einzelnen Schritt zu verlangsamen. Sollten seriöse Forscher es unwürdig finden, die Einführung in eine Wissenschaft mit einem Reiseführer zu vergleichen, so möchte ich sie freundlicherwise daran erinnern, daß die Fragen »Wohin soll man reisen?« und »Was gibt es dort Sehenswertes?« nur eine andere Ausdrucksweise für das sind, was sonst mit dem pompösen griechischen Namen »Methode« oder, schlimmer noch, »Methodologie« bezeichnet wird. Gegenüber einem »Diskurs der Methode« hat der Ansatz eines Reiseführers den Vorteil, daß er nicht mit dem Territorium verwechselt werden kann, zu dem er seine Stimme aus dem Off hinzufügt. Ein Reiseführer kann verwendet oder auch vergessen werden, er kann in einen Rucksack gesteckt, mit Fett- und Kaffeeflecken versehen, vollgekritzelt werden, oder seine Seiten können herausgerissen werden, um ein Feuer unter einem Grill anzufachen. Kurz, er

¹⁶ Das erste Auftreten des Wortes »Sozialwissenschaft« findet sich in der ersten Ausgabe des berühmten Textes von Emmanuel Sieyès: »Qu'est-ce que le Tiers-État?«. Sieyès (und nicht Comte) ist ebenfalls der Erfinder des Wortes »Soziologie«. Über die Sozialwissenschaft als »Wissenschaft der sozialen Organisation« siehe F. Audren (2006), *Les juristes et les mondes de la science sociale en France*. Siehe eine ausführliche Erörterung in Bruno Kar-senti (2006), *Politiques de l'esprit. Auguste Comte et la naissance de la science sociale*.

»Man
diese I
aktuell
leben,
Aber t
chen, s
suchen
ändern
Ausein
gie, de
bens an
ten. Un
finden,
dieses
ßerster
Bruno
zwich
und N
zwei K
scheide
»Gesell
strakte
dere Be
Recht, d
ren hin
instabil
Akteur
einer ge
Frage st
reten V
licher B
Wissens
katastro
Bruno I
Wenn
will, mu
der Ges
neue So
– das ist
stellt.

bietet Anregungen, ohne sich dem Leser aufzudrängen. Gleichwohl ist er kein *coffee table book*, das Landschaften auf Hochglanzpapier für Leser darbietet, die zu faul zum Reisen sind. Er richtet sich als ein praktischer Ratgeber an die Praktiker und hilft ihnen, sich zu orientieren, *wenn sie bereits* im Gelände unterwegs sind. Für die anderen, fürchte ich, wird er vollkommen unzugänglich bleiben, denn die sozialen Bindungen, die nachgezeichnet werden sollen, werden niemals denen gleichen, denen nachzugehen sie gelernt haben.

TEIL I
DIE ENTFALTUNG VON KONTROVERSEN
ÜBER DIE SOZIALE WELT

Bruno Latour Eine neue
Soziologie für eine neue
Gesellschaft Suhrkamp



BRUNO LATOUR